

Kr 25.03.2012



Politik am Sonntag

VON CLAUD PÁNDI

Edi Rettenbacher ist Bürgermeister von Payerbach. Derzeit schlägt er sich mit einem Kanalbau herum. Das soll der kleinen niederösterreichischen Fast-Pleite-Gemeinde höhere Lebensqualität bringen.

Dann plant Rettenbacher ein Museumsprojekt, das ein paar Touristen anlocken soll. Und außerdem wären da noch die Verhandlungen mit den ÖBB wegen des Semmeringtunnels und die Ansiedlung eines Postverteilerzentrums. „Das bringt 30 Arbeitsplätze mehr, das brauchen wir hier“, sagt Rettenbacher,

Landesfürsten und Bürgermeister sind der politische Klebstoff in der schwer verunsicherten Republik.

der gerne Bürgermeister ist. Obwohl das Leben als Politiker, wenn auch nur als kleiner, nicht mehr nur die reine Freude und Ehre ist. „Man traut sich ja

kaum noch in ein Wirtshaus. Da wird man eigentlich immer sofort auf diese ganzen Korruptionsgeschichten angesprochen. Rasch heißt's dann, sind eh alle gleich“, sagt Edi Rettenbacher. Aber es werden schon Unterschiede gemacht. Bürgermeister gelten als in Ordnung, die Landeshauptleute meistens auch. Und einen Bundesrat oder einen Nationalrat bekommt man ohnehin selten zu Gesicht. Von einem Regierungsmitglied ganz zu schweigen. Außerdem wollen die Bewohner ohnehin über die Schlaglöcher reden, die allen auf den Nerv gehen und schleunigst ausgebessert werden sollten.

Solche Bürgermeister wie Edi Rettenbacher sind es, die das Land und die schwer verunsicherte Bevölkerung politisch noch zusammenhalten. Die Regierung ist nur ein Raumschiff, das längst in ferne Galaxien entschwebt ist.

Die Dörfer und Gemeinden sind der Gegenpol zur Globalisierung, die Bürgermeister und Landeshauptleute sind es, die bei den Leuten hier sind und nicht in Brüssel“, sagt Helmut Mödlhammer. Er ist seit zehn Jahren Gemeindebundpräsident und schon eine kleine Ewigkeit Bürgermeister der Salzburger Gemeinde Hallwang. Er würde sich wünschen, dass Kanzler und Vizekanzler für ihre Regierungssitzungen hin und wieder auch in ein Bundesland kommen würden, sagt Mödlhammer, der die Hoffnung nicht aufgibt.

Zwei Landeshauptleute, die einander ähnlicher sind, als sie es eingestehen mögen, sind Niederösterreichs Erwin Pröll und Kärntens Gerhard Dörfler. Tagein, tagaus fahren sie durch ihre Bundesländer. „Ich weiß sofort, wenn wo ein Problem ist, weil ich ständig draußen bin“, sagt Pröll, Österreichs beste Wahlkampfmaschine.

Und Dörfler sagt: „Ich bin bei keinen Jagdeinladungen, sondern dort, wo ich schauen muss, dass mit der Infrastruktur was weitergeht.“ Dörfler sagt auch noch: „Wenn es die Bundesregierung nicht gibt, merkt das keiner. Aber wenn Bürgermeister und Landeshauptmann ausfallen, wird's problematisch.“



Illustration: Michael Chvatal